

Freunde der Monacensia e. V. **Jahrbuch 2009**

Herausgegeben von Waldemar Fromm und Wolfram Göbel
unter Mitarbeit von Gabriele Förg, Kristina Kargl und
Elisabeth Tworek

aliteraverlag

Redaktion: Kristina Kargl

BILDQUELLEN:

Amt für Landschaftspflege und Grünflächen der Stadt Köln: 152; Helene Kahl: 179; Kristina Kargl: 185; Monacensia: Umschlagfoto, 85; 124, 137, 143, 156, 162, 165 f., 172; Milly Orthen: 127; Detlef Seydel: 153, 154, 160; Urheber nicht zu ermitteln: 137

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.* unter www.monacensia.net

Juni 2009

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2009 Freunde der Monacensia e. V.

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISSN 1868-4955

ISBN 978-3-86906-038-5

Lisbeth Exner

»Deutschland war ebenso kaputt wie ich selbst«

Die Schriftstellerin Grete Weil – Ein Porträt

Eine Kurzbiographie als Auftakt: Jüdin, 1906 am Tegernsee geboren, in München aufgewachsen als Rechtsanwältin. Verwöhnt, behütet in einem Elternhaus mit großbürgerlichem Zuschnitt, in dem Juristen und Ärzte, Künstler, Sozialisten und Adelige verkehrten [...]. Religion spielte keine Rolle [...]. Verspätetes externes Abitur, Studium der Germanistik in Berlin, Frankfurt und München. 1932 Heirat mit Edgar Weil, einem Großvetter, der zwei Jahre jünger als ich und Anfängerdramaturg an den Münchener Kammerspielen war. Im März 1933 wurde er [...] mit der ganzen Direktion verhaftet [...], die anderen kamen frei, er nicht, weil er Jude war. [...] Nach vierzehn Tagen wurde Edgar auf heftige Intervention der verschiedensten Leute entlassen, Bedingung dafür war, daß er einen Wisch unterschrieb, er habe sich bedroht gefühlt und deshalb



Grete Weil

Die Vorlage dieses Textes ist ein Rundfunkmanuskript. Das Feature *Deutschland war ebenso kaputt wie ich selbst. Die Schriftstellerin Grete Weil* wurde erstmals am 20. Juli 2006 auf Bayern2 gesendet und am 22. Mai 2007 in der Reihe *radioKultur in der Monacensia* in der Monacensia vorgestellt.

Um die in der Rundfunksendung verwendete Montagetechnik in Schriftform besser nachvollziehbar zu machen, haben wir uns für eine redundante Verweisteknik (kurze Hinweise direkt im Text und ausführliche Angaben als Fußnote) entschieden. Kursiv gesetzt erscheinen Passagen aus Interviews von Lisbeth Exner mit Grete Weil sowie Briefe aus dem Nachlass von Grete Weil.

Die unveröffentlichten Materialien von Grete und Edgar Weil aus dem Nachlass Grete Weils werden hier publiziert mit freundlicher Genehmigung von Michaela Schenkirz. Für die anderen Materialien aus dem Nachlass von Grete Weil konnten die Rechtsnachfolger nicht ausfindig gemacht werden.

freiwillig in Schutzhaft begeben [...]. Da wußten wir, daß wir emigrieren mußten, Holland war Zufall, zu nah an Deutschland, was wir hätten erkennen können, doch nicht erkennen wollten, wir fühlten uns geborgen, Edgar in seiner kleinen pharmazeutischen Firma, ich in meinem Photoatelier. [...] Dann kamen die Deutschen [...]. Im Juni 1941, ein Jahr, bevor die Deportation aller Juden anfang, im Verlauf einer sogenannten Vergeltungsrazzia auf junge jüdische Männer [...], wurde Edgar auf der Straße festgenommen, ins KZ Mauthausen gebracht und dort ermordet. [...] Mir gelang es, unterzutauchen, 1947 ging ich nach Deutschland zurück.

Grete Weil: *Vielleicht, irgendwie ...*¹

Ich ging mit meinen Freunden Hollis[?], das ist ein junges Ehepaar gewesen, nach dem Krieg, ziemlich bald nach dem Krieg, von Egern aus: wir wollten über die Valepp und das Kaiserhaus nach Jenbach gehen und hatten vor, von Jenbach mit dem Bus nach München zu fahren, und von München aus mit der Bahn wieder nach Tegernsee, wir hatten ja alle kein Auto.

Ziemlich kurz hinter der Valepp an einer Biegung saß ein Grenzer und sagte: »Diese Grenze ist keine Grenze.« Er sagte: »Ich kann Sie rüberlassen, aber Sie müssen Ihre Pässe hergeben, und Sie müssen vor allem, Sie müssen auf demselben Weg zurückkommen. Und über Jenbach mit dem Bus, wenn Sie fahren und dabei erwischt werden, dann kostet's 100 Mark pro Person.« Wir hatten damals gar kein Geld, gell.

Also wir gaben die Pässe ab: Die beiden Hollis[?] hatten deutsche Pässe, ich hatte einen holländischen Pass. Davor ist er erschrocken, denn so etwas Exotisches hatte er noch nie gesehen. Dann, nachdem ich lange mit ihm auf Bairisch geredet hatte, dann hat er ihn durchgeblättert, und dann stand da in dem holländischen Pass: »Geburtsort: Rottach-Egern«. Da ging ein völlig verklärtes Lächeln über sein Gesicht, er sagte: »Mir ham aa a Rottach-Egern.« Ich hab' dann g'schrieben: »In dem Augenblick hatte ich das Gefühl, dass ich wieder zuhause bin.«

Interview mit Grete Weil²

Grete Weil, seit ihrer Ausbürgerung 1941 staatenlos, erhielt aufgrund ihrer Tätigkeit für den holländischen Widerstand nach Kriegsende einen niederländischen Pass. Mit diesem konnte sie in das besetzte Deutschland zurückkehren, wo sie erst nach einiger Zeit wieder einen deutschen Pass bekam.

1985 hatte die Schriftstellerin Grete Weil in einer Anthologie die Frage »Lieben Sie Deutschland?« mit einem »Vielleicht, irgendwie ...« beantwortet. Zugleich hatte sie aber festgestellt, dass sie Bayern, die baye-rische Landschaft genauer gesagt, immer geliebt habe. 1997 bestätigte sie das im Gespräch.

¹ Grete Weil-Jockisch: *Vielleicht, irgendwie ...* In: *Lieben Sie Deutschland?*, hrsg. v. M. Jansen-Jurreit. München 1985, S. 54–55.

² Interview von Lisbeth Exner mit Grete Weil, 7. April 1997.

Ganz am Anfang, als ich, die Zwölfjährige schreiben wollte, dachte ich nicht an Veröffentlichung und Leser. Ich tat es für mich.

Ohne das Wissen um die Einsamkeit, in die sich ein Schreibender begibt.

Schon damals fing ich an, mir selbst Geschichten zu erzählen. Und ich tue es jetzt [...] noch immer. [...] Manchmal weiche ich, was ich weder im Leben noch im Schreiben je täte, in Sentimentalität aus. Es ist eine stille Erregung, ganz wunschlos, sie irgendjemandem mitzuteilen.

Grete Weil: *Leb ich denn*³

Grete Weil kam als Margarete Elisabeth Dispeker am 18. Juli 1906 im oberbayerischen Egern, dem Ferien- und Wochenendwohnsitz der Familie, zur Welt. Sie wuchs im bürgerlich-liberalen Milieu Münchens auf. Den souveränen, vielseitig interessierten Vater Siegfried Dispeker, der ein engagierter Rechtsanwalt war, liebte sie innig. Die Beziehung zur zierlich-schönen, mondän-oberflächlichen Mutter Isabella Dispeker war distanzierter: Grete wollte sich nicht der konventionellen Frauenrolle anpassen. Der zwölf Jahre ältere Bruder Fritz wurde nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg zum leidenschaftlich verehrten Helden ihrer frühen Mädchenjahre.

Warum wollte ich schon als Kind schreiben? Der Wunsch war da, sehr früh, sehr stark, alles andere ausschließend. [...] Schon sehr früh beim Schreiben die Sicherheit (manchmal nur eingebildet): Das kann ich. Lange, bevor ich begriff, dass Schreiben mit Sprache zu tun hat. Habe ich vor der Emigration und dem erzwungenen Holländisch-Reden gewusst, wie sehr ich die deutsche Sprache liebe?

Grete Weil: *Leb ich denn*⁴

Grete Dispeker besuchte zunächst, den Ansprüchen der Zeit entsprechend, eine »Schule für Höhere Töchter«. Das Abitur holte sie 1929 nach, um in Berlin, Frankfurt und Paris Germanistik zu studieren. Zu ihren wichtigsten Bekannten zählten die Frankfurter Cousins Edgar und Hans Weil, deren Freund Walter Jockisch, aber auch der junge Klaus Mann, den sie durch Doris von Schönthan, eine Freundin aus den Kindertagen am Tegernsee, kennen lernte.

Am 26. Juli 1932 heiratete Grete Dispeker in Rottach ihren zwei Jahre jüngeren Großvetter Edgar Weil. Da er sein Germanistikstudium abgeschlossen hatte und als Dramaturg an den Münchener Kammerspielen erste Berufserfahrungen machte, setzte Grete Weil die Arbeit an ihrer germanistischen Dissertation in München fort. Im Januar 1933 stellte sie

³ Grete Weil: *Leb ich denn, wenn andere leben*. (Erstausgabe Zürich 1998). Zit. nach Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 2001, S. 78–79.

⁴ ebd., S. 78

mit der Erzählung *Erlebnis einer Reise* den ersten literarischen Text fertig, der dem eigenen strengen Urteil standhielt. Wie die gesamte spätere Prosa Grete Weils ist auch die in den Dolomiten spielende Geschichte einer Dreiecksbeziehung autobiografisch geprägt. Nach der willkürlichen Verhaftung Edgar Weils im März 1933 dachte die junge Autorin nicht mehr an Veröffentlichung. Das Germanistikstudium brach Grete Weil ab. *Erlebnis einer Reise* wurde erst 1999 publiziert.

Es ist mir nie im Traum eingefallen, Fotografin zu werden, doch scheint es einer der wenigen Berufe zu sein, mit dem man ohne große Kenntnisse, mit ein bisschen Geschick und offenen Augen sich ernähren kann.

Grete Weil: *Leb ich denn*⁵

Von den ersten Boykottmaßnahmen am 1. April 1933 an wurden die Rechte der jüdischen Bevölkerung im Dritten Reich Schritt für Schritt eingeschränkt. Grete und Edgar Weil entschieden sich zu einem Zeitpunkt für die Emigration, als sich die meisten deutschen Juden noch nicht gefährdet fühlten. Sie wussten: Als unbekannte Schriftstellerin und Anfängerdramaturg würden sie im Exil keine Chance haben. Edgar Weil konzentrierte sich daher auf die Scheinarisierung der pharmazeutischen Fabrik seines Vaters und suchte nach Möglichkeiten, Teile des Frankfurter Betriebs ins Ausland zu verlegen. Grete Weil unterstützte ihn zunächst, litt aber so unter dem Zusammenleben mit den Schwiegereltern Paula und Richard Weil, dass sie Ende 1933 allein von Frankfurt zurück nach München ging. Um sich selbst versorgen zu können, absolvierte sie dort eine Ausbildung bei dem Porträtfotografen Wasow.

Edgar Weil emigrierte Anfang 1935 mit einem Teil der väterlichen Firma nach Amsterdam: Den Standort des pharmazeutischen Betriebs hatte der Geldgeber bestimmt. Grete Weil folgte ihrem Mann Ende 1935. In der flachen Landschaft der Niederlande sollte sich die begeisterte Bergsteigerin nie heimisch fühlen. Nach Bayern kehrte sie nur im Sommer 1937 zurück, als ihr Vater Siegfried Dispeker im Sterben lag. Die Mutter, die von allen Bella oder Tante Bella gerufen wurde, holte Grete Weil ein Jahr später nach Amsterdam. Auch Edgar Weils Eltern übersiedelten nach dem erzwungenen Verkauf der Frankfurter Fabrik in die Niederlande.

Im Frühjahr 1938 kaufte Grete Weil das Atelier Edith Schlesinger in der Amsterdamer Beethovenstraat 48. In der zum Fotoatelier gehörenden Wohnung sollte sie die folgenden fünfzehn Jahre leben.

⁵ ebd., S. 133

Abgesehen von regelmäßigen Treffen mit dem befreundeten Maler Max Beckmann hatten Edgar und Grete Weil keinen Kontakt zu anderen emigrierten Intellektuellen oder Künstlern. Eine wichtige Ablenkung vom Arbeitsalltag waren Reisen.

Im Spätsommer 1938 fuhren sie nach Südfrankreich. In Sanary-sur-Mer, wo sich zahlreiche Emigranten niedergelassen hatten, lernte Grete Weil die damalige Sekretärin Lion Feuchtwangers kennen. Diese vermittelte ihr den Kontakt zu dem österreichischen Schriftsteller Franz Werfel, der mit seiner Frau Alma Mahler-Werfel nach Frankreich geflohen war.

Er wohnte in einem weißen Haus, in einem Turmhaus hoch oben. Ich war vorher schon einmal mit meinem Mann in Sanary gewesen, wir fanden dieses Haus so schön. Es war natürlich für mich sehr bewegend, dass Werfel da wohnte. Aber ich sah sofort, ich will ihn nicht nur oder gar nicht vor einem weißen Hintergrund fotografieren. Und ich fragte ihn: »Kann man da nicht irgendetwas Dunkles hinhängen?« Ich wollte ihn ja im Freien fotografieren, ich hatte keine Lampen dabei. Und dann rief er: »Almutschil! Die Frau Weil möchte gern Deinen schwarzen Mantel haben.« Daraufhin sagte sie keifend: »Alles habe ich hergegeben, alles habe ich verloren. Jetzt will ich nicht mehr.«

Interview mit Grete Weil⁶

Im April 1997 stellte Grete Weil im selben Gespräch verbittert fest, dass häufig sowohl ihre Werfel-Porträtfotos als auch jene, die sie von Lion Feuchtwanger gemacht hatte, ohne Nennung ihres Namens veröffentlicht würden.

Obwohl entwürzelt, waren Edgar und Grete Weil mit ihrem Leben in Amsterdam zufrieden. Sie dachten kaum darüber nach, Holland zu verlassen, hätten sie doch an einem anderen Ort für sich selbst eine neue Existenz aufbauen und für Isabella Dispeker und Edgars Eltern sorgen müssen. So kehrten sie auch knapp vor Kriegsbeginn 1939 von einem Schweizurlaub nach Amsterdam zurück. Ein Fluchtversuch nach der Kapitulation Hollands im Mai 1940 scheiterte.

Reagierte die niederländische Bevölkerung zunächst geschockt auf den deutschen Überfall, arrangierte sie sich doch bald mit der Zivilregierung. Diese leitete sofort Maßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung ein: Die Nürnberger Rassengesetze traten in Kraft, bis August 1941 wurden jüdische Unternehmen liquidiert oder arisiert.

⁶ Interview, 7. April 1997.

Auch Grete Weil durfte ihr Atelier nicht mehr weiter betreiben: Als Fotografin unterstützte sie aber den holländischen Widerstand, half bei der Fälschung von Pässen und Lebensmittelkarten. Nach 1945 fotografierte sie nicht mehr, ihr Können sollte sie erst Mitte der siebziger Jahre wieder aktivieren.

Mir ist noch gleich nach dem Krieg meine Leica mit einer ganzen Menge Objektiven gestohlen worden, und ich habe keine Lust mehr gehabt.

Wie ich dann ganz spät nach Ladakh und Nepal gefahren bin, habe ich gedacht, vielleicht fotografiere ich doch. Da hatte ich keinen Apparat mehr, lieh ihn mir von der Frau meines Bruders und fuhr nach Ladakh und machte die Bilder. Ich weiß noch, ich kam nach Hause zur Gruppe eines Tags und sagte – für sie alle völlig unverständlich: »Wenn ich heute keine guten Bilder gemacht habe, dann dürft ihr alle sagen, ich habe nie fotografieren können.« Aber die wussten gar nicht, dass ich Fotografin war. Dann habe ich sie entwickelt und gesehen, die waren wirklich gut.

Interview mit Grete Weil⁷

In Leh, der dörflichen Hauptstadt, wo oben auf der zerfallenen Burg die bunten Lappen, die Gebetsfahnen wehen, wohnten wir in einem unsäglich dreckigen Haus. [...]

Weit von der Stadt, auf einer großen Wiese, einer von zwei Indusarmen umflossenen Insel, ganz nah dem Zelt Dorf der Tibetflüchtlinge, predigte viele Tage hintereinander der Dalai Lama. [...]

Rund um die Stadt kampierten unter freiem Himmel, im Regen, der hier fast nie, aber in diesen Tagen heftig fiel, die Menschen, die aus den fernsten und höchsten Bergdörfern mit Kind und Kegel herunter in das dreitausendfünfhundert Meter hohe Tal gezogen waren.

Von der Wiese habe ich ein Foto mit heimgebracht, auf dem ein großer schöner Mann, von zwei kleinen Töchtern begleitet, mit einer Inbrunst betet, die bei uns nur noch auf den Bildern des Mittelalters existiert. Auf einem anderen gehen zwei Uralte, Mann und Frau, Hand in Hand verklärt dahin.

Grete Weil: *Generationen*⁸

Dr. Ludwig Haverkamp [...]. Verwalter jüdischer Geschäfte in Holland, mit einem schicken Büro in Den Haag. Verwalter von Waikis kleiner pharmazeutischen Fabrik, als er kam, mußte Waiki gehen. »Dieser Haverkamp«, sagte er wütend, doch gleich darauf mit dem Versuch eines Lächelns, »eigentlich ein ganz netter Mensch – in einer anderen Situation.«

Ein paar Wochen danach wird Waiki verhaftet. Festgenommen bei einer [...] sogenannten Vergeltungsaktion. [...] Bei dieser Razzia – der zweiten in Amsterdam – sollen dreihundert jüdische Männer unter dreißig Jahren nach vorbereiteten Listen festgenommen werden, aber da alles befehlsgemäß in zwei Stunden

⁷ ebd.

⁸ Grete Weil: *Generationen*. Roman. (Erstausgabe Zürich 1983). Zit. nach Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 1989, S. 105–106.

erledigt sein muß, nehmen sie auch ein paar ältere mit, deren Namen nicht notiert sind. Waiki ist zweiunddreißig.

Zehn Tage bleibt er in Holland, zehn Tage lang Hoffnung, ihn herauszuholen.

Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*⁹

Als Schriftstellerin von einer breiten Leserschaft wahrgenommen wurde Grete Weil erst 1980 mit ihrem Roman *Meine Schwester Antigone*. Sie hatte es zwar seit Kriegsende als ihre Aufgabe gesehen, Zeugnis abzulegen, hatte aber viele Jahre benötigt, um ihre ganz persönliche Sprache für das Erlittene zu finden. Zugleich waren Jahrzehnte vergangen, bis sich das deutschsprachige Publikum mit der NS-Zeit überhaupt oder mit der autobiografisch-literarischen Aufarbeitung individueller Erlebnisse im Besonderen auseinandersetzen wollte.

In den zahlreichen Erinnerungspassagen des Romans *Meine Schwester Antigone* berichtet die Ich-Erzählerin von der Verhaftung, Deportation und Ermordung ihres Mannes Waiki. Dass Grete Weil mit dem Schicksal Waikis das Schicksal Edgar Weils schildert, belegen erhalten gebliebene Dokumente wie das Entlassungsgesuch, das die Inhaber der arisierten pharmazeutischen Firma Weil im Juni 1941 an die SS richteten.

An den Herrn Höheren S.S. und Polizeiführer, 's-Gravenhage.

Betrifft: Gesuch um Entlassung des Dr. E. I. Weil, geboren am 7. Juli 1908, aus dem Internierungslager Schoorl.

Dr. E. I. Weil wurde am 11. Juni 1941 im Zuge der an diesem Tage in Amsterdam-Süd unternommenen Aktion auf der Strasse verhaftet und [...] in das Internierungslager Schoorl eingeliefert.

Die Unterzeichneten beehren sich, nachstehend die sachlichen Gründe mitzuteilen, die nach ihrem Dafürhalten eine baldige Entlassung des Genannten wünschenswert machen.

Dr. E. I. Weil hat bis Anfang dieses Jahres die N. V. Medische Preparaaten Dr. Weil sowie die Einzelfirma Pharmaca Dr. Weil geleitet, und zwar die letztgenannte Unternehmung im Auftrage seines schon damals schwer erkrankten Vaters, Dr. R. I. Weil.

Beide Unternehmungen wurden Anfang 1941 arisiert. Die sämtlichen Aktien übernahm die Amsterdamer Bankiersfirma Rijken &

⁹ Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*. Roman. Zürich, Köln 1980 (= Erstausgabe), S. 47–48.

Co., während die Unterzeichneten als Vorstandsmitglieder bestellt wurden.

Ende März 1941 wurde Herr Rechtsanwalt Ludwig Kattenstroth zum Treuhänder für die Weil'schen Unternehmungen bestellt. Unter seiner Leitung wird der Geschäftsbetrieb zur Zeit teilweise auf die Byk-Guldenwerke A. G., Berlin, zum anderen Teil auf eine arische Nachfolgesellschaft übergeleitet.

Die zur Zeit schwebenden Verhandlungen mit den Byk-Guldenwerken bezwecken zugleich, die langjährigen, sehr verwickelten Geschäftsbeziehungen mit den beiden Weil'schen Unternehmungen endgültig zu bereinigen. Die hierfür erforderlichen Auskünfte können nur durch Dr. E. I. Weil gegeben werden, da sein Vater, Dr. R. I. Weil, durch seine Krankheit völlig verhandlungsunfähig ist. Ausweislich der anliegenden Atteste leidet der Letztgenannte an Krebsigen Veränderungen [...] des Knochenskeletts; mit seinem Ableben ist stündlich zu rechnen.

Die Tatsache, dass die Abwicklung der Weil'schen Unternehmungen durch die Abwesenheit von Dr. E. I. Weil erheblich erschwert wird, ergibt sich aus den beiliegenden Äusserungen des Treuhänders Rechtsanwalt Ludwig Kattenstroth und des Erwerbers der Weil'schen Unternehmungen, Mr. L. Rijken.

[...] Amsterdam, den 23. Juni 1941

[...] Jonker

[...] ter Linden

Gesuch der Firma Rijken¹⁰

Der einzige, an den ich mich wenden kann, ist Haverkamp. Ich versuche ihn zu überreden, bei der Gestapo auf den Tisch zu schlagen – Tischi schlagen, das einleuchtendste, das allein wirksame Argument –, weil er Waiki zur Übernahme der Firma brauche. Eigentlich ein ganz netter Mensch, auch zu mir, wohlwollend, glatt, gewandt. [...] »Liebe gnädige Frau, ich verstehe Ihre Verzweiflung« – nichts versteht er, gar nichts –, »aber Sie müssen sich abfinden mit dem Gedanken, daß Ihr Mann wie ein feindlicher Ausländer behandelt wird und während der Dauer des Krieges interniert bleibt.« [...] »Er ist nicht interniert, ist kein feindlicher Ausländer, sondern ein deutscher Jude, man wird ihn in ein Konzentrationslager deportieren und umbringen.« – »Aber, Verehrte, das können Sie doch nicht im Ernst glauben. [...] Ich sagte ja schon: Internierung bis Kriegsende. Bestimmt nicht angenehm, aber immer noch besser als an der Front den Kopf hinhalten zu müssen. Und glauben Sie bitte nicht das Märchen, daß man einen Menschen umbringt, nur weil er Jude ist.« Nicht weinen, sonst hält er mich für hysterisch und tut nichts. Ich rede

¹⁰ Kopie des ms. Gesuchs der Fa. Rijken, Monacensia, Nachlass von Grete Weil (Anrede umgestellt, L. E.).

weiter, versuche, meine Stimme unter Kontrolle zu halten, höre, wie sie schwankt, heiser wird, krächzend. Seine Brauen heben sich, doch bleibt er geduldig, wirft mich nicht hinaus, hört mir zu, zwei Stunden lang, nichts verpflichtet ihn dazu [...]. Wie unter Zwang sage ich den Satz, den ich in solcher Schärfe vielleicht vorher noch kein einziges Mal gedacht habe: »Man wird nicht nur ihn, man wird uns alle umbringen. Alle Juden.« Er stutzt einen Augenblick, dann nimmt er lachend meine Hände. »Liebes Kind, [...] was für ein absurder Gedanke. So ein kleiner Angsthase.« Er schreibt ein paar Zeilen an die Gestapo, daß es ihm die Arbeit erleichtern würde, wenn er sich bei Waiki über Verschiedenes informieren könne.

Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*¹¹

Den Haag, den 21. Juni '41 [...] An die Sicherheitspolizei, Euterpestraat, Amsterdam

In meiner Eigenschaft als Treuhänder der Firmen Pharmaca Dr. Weil [...] und N. V. Medische Preparaten Dr. Weil [...] teile ich mit, dass durch die Anwesenheit des Dr. Edgar Weil die Abwicklung der beiden Firmen gefördert würde.

gez. Kattenstroth

Brief von Ludwig Kattenstroth¹²

Der feige Hund, das reicht natürlich nicht. Ich gehe weg mit dem Wissen, das Gespräch meines Lebens verloren zu haben. Mein Talent, mit Worten etwas deutlich zu machen, hängt in Fetzen. Ich werde keine Zeile mehr schreiben.

Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*¹³

Grete Weil erhielt von ihrem Mann aus Schoorl zwei Kassiber, die er einem Halbjuden, der wieder freigelassenen wurde, mitgeben konnte. Die erste offizielle Nachricht erreichte sie Ende Juli: Edgar Weil teilte ihr auf einer vorgedruckten Postkarte mit, dass er sich im Konzentrationslager Mauthausen befände. Der Name des oberösterreichischen Lagers sagte Grete Weil zu diesem Zeitpunkt noch nichts. Dass sich die Häftlinge in dem Steinbruch zu Tode arbeiten mussten oder im Geröll abstürzten, erfuhr sie erst nach dem Krieg. An der formal-bürokratischen Inszenierung der Korrespondenz erkannte sie freilich, wie sie in *Meine Schwester Antigone* berichtet, die grausame Menschenverachtung.

¹¹ Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*, S. 48–51.

¹² Abschrift eines ms. Briefs von Ludwig Kattenstroth, Monacensia, Nachlass Grete Weil.

¹³ Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*, S. 48–51.

Ich bekam zwei Briefe von ihm. Auf liniertem, schwarz umrandeten Papier, mit klein gedruckten Anordnungen, die von dem spärlichen Raum, der den Schreibenden einmal im Monat für einen Brief zustand, noch einen großen Teil wegnahmen.

Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*¹⁴

Folgende Anordnungen sind beim Schriftverkehr mit Gefangenen zu beachten:

- 1.) Jeder Schutzhaftgefangene darf im Monat zwei Briefe oder zwei Karten von seinen Angehörigen empfangen und an sie absenden. [...]
- 2.) Geldsendungen sind gestattet [...].
- 3.) Zeitungen sind gestattet, dürfen aber nur durch die Poststelle des Konzentrationslagers Mauthausen bestellt werden.
- 4.) Pakete dürfen nicht geschickt werden, da die Gefangenen im Lager alles kaufen können.
- 5.) Entlassungsgesuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos.
- 6.) Sprecherlaubnis und Besuche von Gefangenen im Konzentrationslager sind grundsätzlich nicht gestattet. [...]

Edgar Weil, Nr. 1412

geboren am: 7.7.08

Block 15 Stube 1

Mauthausen, den 3 August 1941

Liebstes, ganz weiss ich erst jetzt wie ich dich lieb habe. Dank für Deinen Brief. [...]

Brief auf Vordruck von Edgar Weil¹⁵

Mein Mann beherrschte die Kunst, verschlüsselt sehr viel mitzuteilen. Im ersten Brief versprach er, sich nicht umzubringen.

Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*¹⁶

Versuche Ernst Krakenberger aus Nürnberg nicht zu begegnen; wenn es sich doch nicht vermeiden lässt, so versöhne du dich, schon wegen Bella. Freiwillig wird er dir schon nicht über den Weg laufen.

Brief von Edgar Weil¹⁷

¹⁴ ebd., S. 123

¹⁵ hs. Brief von Edgar Weil auf vorgedrucktem Bogen v. 3. August 1941, Monacensia, Nachlass Grete Weil.

¹⁶ Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*, S. 123.

¹⁷ hs. Brief von Edgar Weil v. 3. August 1941. Mit der Anspielung auf den Bekannten Ernst Krakenberger, der sich umgebracht hatte, bat Edgar Grete Weil, nicht Selbstmord zu begehen.

Es klang alles nahe an hoffnungslos.

Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*¹⁸

An Vater Streif habe ich noch alte Schulden in Höhe von 300 Gulden. [...] Ich bin enttäuscht, dass Else unzuverlässig [ist] und dich bei der Arbeit nicht unterstützt. Niemand weiss besser als ich, dass du jetzt arbeiten und Erfolg haben musst. Wenn Bella da nicht einspringt, will es mir vorkommen, als wenn es nicht mit rechten Dingen zuginge. [...] Ich habe nichts mehr zu schreiben. Über allen Gedanken steht mein ganzes Fühlen für dich. Und Zärtlichkeit möchte ich dir im Übermaass geben.[...]

[...A]lle Kraft ist zusammengefasst in meiner Liebe für Dich, meinem Wissen um Dich, und im Bild von Mu. Edgar

1 x im Monat Postempfang

Poststelle Konzentrationslager Mauthausen: zensiert

Brief von Edgar Weil¹⁹

Im ersten Brief schreibt Edgar, dass er noch Schulden in Höhe von 300 Gulden an Vater Streif habe, die ich bezahlen solle. Ein winziger Hoffnungsschimmer: Edgar erhofft sich irgendeine Erleichterung zu verschaffen. Im nächsten Brief steht, dass der alte Streif das Geld nicht mehr brauche.

Grete Weil: *Leb ich denn*²⁰

Mauthausen, den 31 August 41

Liebste, für 3 Briefe danke ich Euch. Ich habe in meinem letzten nicht gewagt, Vater zu grüssen, nun weiss ich von Euch dass sein Leben ausgelebt. Sag Mutter Dank für ihre Weise das Geschehnis mitzuteilen, ich sehne mich an ihre Seite. Die Schulden an den alten Streif brauchen nicht zurückbezahlt werden, er hat sie wirklich nicht nötig u. will es nicht zurückhaben. [...] Grüsse für Bella, deren Plaudern ich gerne wieder hörte, an Erna die mir viel einfällt [...].

[...] An Auswanderung wirst Du arbeiten. Schade dass Richard nicht mehr helfen kann. Küsse meine Mu, Dir ganz Ed[gar]

Brief von Edgar Weil²¹

Im Oktober kommt die Todesnachricht. Ich hole jeden Morgen die Post unten aus dem Kasten, aber an diesem Tag hat irgendein Mitbewohner sie in Empfang genommen und sie mir unter die Wohnungstür geschoben. Ich hebe sie auf, halte meinen letzten Brief an Waiki in der Hand, mit dem Stempel darauf »An Absender zurück«. Darüber steht in ungelenker Schrift mit rotem Stift »Unbekannt«. Waiki ist unbekannt in Mauthausen, wo er doch gerade noch war, man weiß seinen Namen nicht mehr.

¹⁸ Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*, S. 123.

¹⁹ hs. Brief von Edgar Weil v. 3. 8. 1941. Die Anmerkung wurde aufgestempelt.

²⁰ Grete Weil: *Leb ich denn*, S. 161.

²¹ hs. Brief von Edgar Weil auf vorgedrucktem Bogen v. 31. August 1941, Monacensia, Nachlass Grete Weil. Aus dem Text wurden aus Zensurgründen 1 ½ Zeilen ausgeschnitten.

Langsam, ganz langsam dringt Verzweiflung in mich ein; bevor sie mich ganz überwältigt, möchte ich die Tabletten nehmen, die ich mir am Tag nach seiner Verhaftung besorgt habe. Aber das kann ich nicht, vielleicht irre ich mich, vielleicht ist er nur in einen anderen Block gekommen oder in ein anderes KZ. Vielleicht, vielleicht. Erst vierzehn Tage später erhalte ich die offizielle Todesnachricht durch den Jüdischen Rat, die letzte Gewißheit.

Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*²²

Bis zum Herbst 1941 erreichten vier Transporte mit niederländischen Juden das Konzentrationslager Mauthausen. Ende Dezember waren von den rund 850 Gefangenen nur noch acht am Leben. Viele verunfallten während der Schwerstarbeit im Steinbruch, einige begingen Selbstmord, zahlreiche erlagen Krankheiten infolge von Erschöpfung und manche wurden von der SS niedergeschossen.

Offiziellen Angaben zufolge starb Edgar Weil am 17. September 1941. Der gemeinsame Jugendfreund Walter Jockisch besuchte Grete Weil noch im Herbst in Amsterdam. Vor seiner Rückkehr nach Deutschland beschlossen die beiden, nach dem Krieg zusammenzubleiben.

Edgar Weils Mutter Paula, die von allen »Mu« gerufen wurde, sollte untertauchen, überleben und nach 1945 zu ihrem zweiten Sohn Hans in die Vereinigten Staaten auswandern.

Ich lebe weiter, wache am Morgen auf, schlafe am Abend ein. Jeden Morgen, jeden Abend. So viele Jahre. Dazu verurteilt, Waiki langsam zu vergessen. Erst ist seine Stimme nicht mehr zu hören, dann rieche ich ihn nicht mehr, dann muß ich ein Foto anschauen, um zu wissen, wie er ausgesehen hat. Auf dem Foto aber ist er jung, könnte mein Sohn sein und allmählich mein Enkel. Ich träume, daß ich meinen Enkel zum Geliebten habe und weine mich in Schlaf. Alles, was noch von Waiki existiert, ist meine Wunde, der Schmerz über den verlorengegangenen Schmerz, meine tiefste Wirklichkeit.

Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*²³

Amsterdam-Zuid, 8. Dezember 1942 [...]

Hiermit bestätigen wir, dass Margarete Elisabeth Weil-Dispeker, geb. 18.7.1906 wohnhaft in Amsterdam, Beethovenstraat 48, beim Jüdischen Rat von Amsterdam, Abt[eilung] Expositur, Jan van Eijckstraat 15, tätig ist.

[...] Heilbut

Bestätigung des Jüdischen Rats²⁴

²² Grete Weil: *Meine Schwester Antigone*, S. 154.

²³ ebd., S. 154–155.

²⁴ ms. Bestätigung des Jüdischen Rats, Monacensia, Nachlass Grete Weil (Überset-

Im Sommer 42 begannen die Deportationen. Ich arbeitete beim jüdischen Rat [...]. Heute empfinde ich es als Schuld, daß ich im Jüdischen Rat mitgemacht habe. Niemand weiß, was passiert wäre, wenn es ihn nicht gegeben hätte. Ob das Entsetzliche noch viel grausamer abgelaufen wäre oder nicht. Als ich zum Jüdischen Rat kam, war die Hälfte aller in Amsterdam lebenden Juden dabei. Im Grunde hat die eine Hälfte der Juden dafür gesorgt, daß die andere zuerst wegkam. Die Nazis haben ja nicht einzelne gesucht, sie wollten Zahlen haben. Und natürlich versuchte jeder, sich und die Seinen zu retten. Es ist aber für mich keine Schuld, die mein Leben verdüstert. Ich kann nur sagen, mir wäre wohler, wenn ich nicht mitgemacht hätte. Es gab aber keine andere Möglichkeit, meine Mutter zu retten [...].

Grete Weil: *Nicht dazu erzogen*²⁵

Amsterdam, den 29. Juni 1943

Ausnahmebescheinigung

Die Jüdin Weil-Dispeker, Margarete Elisabeth Sara

geboren am: 18.7.1906 in Egern

wohnhaft: Amsterdam Beethovenstraat 48

Persoonsbewijs Nr. A35/06393

ist im Auftrag der Zentralstelle für jüdische Auswanderung tätig.

Bei Polizeiaktionen und sonstigen Erfassungen für den Arbeitseinsatz ist deshalb von einer Festnahme abzusehen.

[...] A[us] d[er] Fünten, SS-Hauptsturmführer

Bestätigung der Zentralstelle für jüdische Auswanderung²⁶

Von den 1941 in den Niederlanden lebenden 140 552 Juden wurden bis Kriegsende 102 000 ermordet. Von Juli 1942 an wurden vom nordholländischen Durchgangslager Westerbork aus wöchentlich tausend Juden in verschlossenen Güterwaggons in die Konzentrations- bzw. Vernichtungslager Auschwitz, Sobibór, Bergen-Belsen und Theresienstadt deportiert.

Für die unmittelbare Organisation der Deportationen war die sogenannte »Zentralstelle für jüdische Auswanderung« unter der Leitung des SS-Hauptsturmführers Ferdinand aus der Fünten verantwortlich. Um den Widerstand möglichst im Keim zu ersticken, bedienten sich

zung von L. E.).

²⁵ Grete Weil: *Nicht dazu erzogen, Widerstand zu leisten*. In: Dorlies Pollmann, Edith Laudowicz (Hrsg.): *Weil ich das Leben liebe ... Aus dem Leben engagierter Frauen*. Köln 1981, S. 176–177.

²⁶ ms. ausgefüllte vorgedruckte Bestätigung der Zentralstelle für jüdische Auswanderung, Monacensia, Nachlass Grete Weil.

die Nationalsozialisten auch in den Niederlanden des Organisationsmodells *Jüdischer Rat*. Dieser verstand sich einerseits als reine Befehlsübermittlungsstelle der Deutschen, fungierte andererseits aber bald als einziges Sprachrohr der jüdischen Bevölkerung gegenüber den Besatzungsbehörden und erwarb sich so eine gewisse administrative Machtposition. Die Funktionäre und Mitarbeiter des Jüdischen Rats unterstützten im Gegenzug zu Ausnahmeregelungen für sich und ihre Familien die reibungslose Abwicklung der Deportationen. Die große Mehrheit der in Holland lebenden Juden konnte so innerhalb von vierzehn Monaten abtransportiert werden.

Grete Weil wurde am 13. Juli 1942 wie all jene, die einen nahen Angehörigen in Mauthausen verloren hatten, als Mitarbeiterin eingestellt: zunächst als Fotografin. Dann kam sie als Sekretärin in die *Joodsche Schouwburg*, ein altes Theater, in das die in Amsterdam verhafteten Juden zunächst gebracht wurden. Bis zum September 1943 führte sie untergeordnete Tätigkeiten aus. Wie sie selbst wurde auch ihre Mutter Isabella Dispeker immer wieder auf Zeit von der »Erfassung zum Arbeitseinsatz«, wie die Deportation ins KZ zynisch beschönigend bezeichnet wurde, »freigestellt«. Da sie wie die anderen Mitarbeiter des Jüdischen Rats meist im voraus von Razzien wusste, konnte sie ihr Nahestehende warnen. So rettete sie etwa einmal Edgar Weils Mutter Paula buchstäblich in letzter Minute.

Grete Weil verarbeitete ihre Erlebnisse in der Schouwburg in zwei literarischen Texten. Für das erste Weihnachtsfest an ihrem Untertauchplatz schrieb sie das zwischen Kabarett und Tragödie hin- und herpendelnde Theaterstück *Weihnachtslegende 1943*.

Unmittelbar nach Kriegsende verfasste sie den Prosatext *Ans Ende der Welt*, der freilich erst 1949 im Ost-Berliner Verlag Volk und Welt erscheinen konnte. Die fiktive Erzählung berichtet von zwei holländisch-jüdischen Familien, die am selben Tag in die Schouwburg gebracht werden. Der Juraprofessor, seine großbürgerliche Gattin und Tochter Annabeth glauben zunächst wegen ihrer sozialen Stellung an einen Irrtum. Wieder freigelassen werden sollen aber der – wegen seiner Arbeit für die Kriegsindustrie wichtige – Diamantenschleifer, seine proletarische Frau und Sohn Ben.

Psychologisch differenziert schildert Grete Weil die Reaktionen der Figuren: schließlich denunziert der Akademiker den im Widerstand tätigen Arbeitersohn Ben.

Grete Weil gibt aber auch dem in der Erzählung namenlosen Haupt-

sturmführer ein differenziertes Profil. Er, der den Krieg schnell beendet wissen will, um sein ziviles Leben weiterführen zu können, versucht, sich auf die Befehlsausführung zu beschränken. Da er seine uneingestandene Angst aber in Alkohol ertränken muss, erliegt er immer wieder der Perfidie und Grausamkeit der nationalsozialistischen Machtmechanismen.

Im ersten Stock blieb er stehen: »Möchte den Schlafsaal besichtigen«, sagte er und stieß ein hohes, meckerndes Lachen aus. Der Gedanke, diese Judenweiber bei Nacht zu erschrecken, machte ihm großes Vergnügen.

Man öffnete bereitwillig die Tür. Er taumelte einen Schritt zurück und hielt sich die Nase zu. »Pfui Teufel, stinkt das Zeug«, sagte er angewidert, dann aber trat er doch näher.

Den ersten Strohsack bei der Tür hatte eine alte Arbeiterfrau inne, die schlaftrunken zu ihm emporblinzelte.

»Schweine!« sagte er laut. »Säue! Alles Judenschweine! Laß deine dreckigen Füße sehen.«

Die Frau setzte sich auf und schlug gehorsam die Decke zurück.

»Wußte ich's doch!« brüllte der Hauptsturmführer. »Dreckige Füße hat die Sau! Darum muß sie auch auf Transport.«

Er schwankte ein wenig und trat, die Mütze weit aus der Stirn geschoben, zum nächsten Strohsack, auf dem eine junge, hübsche Person lag.

»Laß deine Füße sehen.«

Sie stand eilfertig auf und streckte ihm ihr Bein entgegen.

»Ei, ei, das hat sich ja gewaschen. Schön sauber bist du. Das mag ich. Zieh dich an und geh nach Hause.«

Die Frau starrte ihn ungläubig an. Schon aber hatte ein Junge vom Jüdischen Rat sie an der Hand gefaßt und aus dem Schlafsaal gerissen.

»Schnell«, flüsterte er, »sonst bekommt er Reue.«

Grete Weil: *Ans Ende der Welt*²⁷

Es kommt der 29. September [1943]. Wir haben nichts von einer Razzia gehört, erfahren aber in der Schouwburg, dass wir nicht mehr nach Hause dürfen. Eine Nacht lang gefangen, eine einzige Nacht, in der ich mir fieberhaft überlege, ob ich fliehen oder mitgehen soll. Wie ich mich entscheide, Mutter und ich werden nicht zusammenbleiben, so viel ist mir klar, dagegen kann ich vielleicht etwas für sie tun, solange ich frei bin. [...]

Ich versuche einen Kollegen, einen guten Freund, zu überreden, mit mir zu fliehen, aber er, der eine deutsche »arische« Freundin hat, weigert sich. [...] Dann verabrede ich mit Mu's Freundin Erna [...], dass wir es gemeinsam versuchen wollen. Es kommt nur ein Weg in Frage, der frühere Bühneneingang, jetzt Ge-

²⁷ Grete Weil: *Ans Ende der Welt*. Erzählung (Erstausgabe Berlin 1949). Zit. nach Fischer Taschenbuch Frankfurt am Main 1989, S. 77–78.

päckgang genannt, weil hier die Bagage der Verhafteten hereingebracht wird. Es kann sein, dass einer der uns bewachenden SS-Männer draußen steht und uns zurückschickt. [...]

Wir gehen schweigend Hand in Hand, ein letzter Schritt – niemand steht draußen. Schnell reißen wir uns die Sterne von den Mänteln. [...]

Mutter wusste genauso von der Razzia [...].

Grete Weil: *Leb ich denn*²⁸

Sie wohnte damals zwangsweise in einer Arbeitergegend, das ein Halbghetto war: zur Hälfte war's von einem Bahndamm umgeben und war sehr leicht abzusperren. Da wurden alle Juden, die aus anderen Gegenden kamen, hingebraht, aber es wohnten noch Arbeiter dort, die wurden nicht rausgeworfen.

In der Nacht von der letzten Razzia – sie wohnte im ersten Stock, es war eine ganz hübsche Wohnung, oben wohnten Juden, die sie natürlich gekannt hat. – Also es wussten alle in diesem Ghetto, dass eine Razzia ist und dass sie in dieser Nacht wahrscheinlich geholt werden. Es saßen alle auf ihren Koffern und Rucksäcken rum. Meine Mutter aber ging ins Bett, weil sie sich gesagt hat: Es nützt ja auch nichts, wenn ich wegkomme und unausgeschlafen bin. Zwischen zwei und drei in der Nacht hat's bei ihr geklingelt. Sie schlüpfte schnell in ihren Morgenmantel ohne Stern – natürlich war verboten, eine Tür zu öffnen ohne Stern –, und draußen standen zwei deutsche SD-Leute. Die fragten: »Wohnen Sie hier allein.« Sie sagte mit Recht: »Ja.« Sie fragten: »Wissen Sie, ob oben noch Juden wohnen.« Und sie sagte: »Das weiß ich nicht.« Damit hat sie eigentlich gesagt, dass sie blind ist: Wenn sie sie auch nicht gekannt hätte, sie hätte doch die Sterne sehen müssen. Dann sagten die beiden: »Entschuldigen Sie, gehen Sie wieder ins Bett. Entschuldigen Sie die Störung«, ohne sich einen Ausweis ... – sie hat sicherlich auch einen falschen gehabt, aber ihr richtiger hat ein J gehabt. Ich habe also jahrelang darüber nachgedacht: Es war wie ein Wunder. Und: sie war ja so blond und so blauäugig, net? Also für eine Arbeiterfrau konnte man sie sehr schlecht halten, auch für eine Jüdin eben sehr schlecht. Sie haben sie einfach für eine Deutsche gehalten. Ich schreib' da: Die haben sie ja nicht nur dafür gehalten, sie war ja eine.

Interview mit Grete Weil²⁹

In ihrer Autobiographie *Leb ich denn, wenn andere leben* berichtet Grete Weil ausführlich von den bangeren Stunden Ende September 1943. Als sie durch eine entfernte Bekannte, die sie bat, zu ihrer Mutter zu gehen, erfuhr, dass diese nicht mitgenommen worden war, brach sie in Tränen aus. Isabella Dispeker tauchte bei einer Familie nahe Zaandam unter. Grete Weil versteckte sich bis knapp vor Kriegsende in der Wohnung von Edgar Weils ehemaligem Schulfreund Herbert Meyer-Ricard. Obwohl vor allem der letzte Kriegswinter hart war, es an Nahrungs-

²⁸ Grete Weil: *Leb ich denn*, S. 184–186, S. 188.

²⁹ Interview von Lisbeth Exner mit Grete Weil, 26. März 1997.

mitteln, Heizmaterial und Strom fehlte, stand an ihrem Untertauchplatz nicht mehr der tägliche Überlebenskampf im Vordergrund. Vielmehr musste Grete Weil sich mit ihren Mitbewohnern arrangieren, Beschäftigung in der aufgezwungenen Ruhephase finden und die Erfahrung verarbeiten, dass sie hätte vernichtet werden sollen.

Nachdem sie 1933 die literarische Arbeit aufgegeben hatte, begann sie wieder zu schreiben. Neben der in der Schouwburg spielenden *Weihnachtslegende 1943* entstand der autobiografische Roman *Der Weg zur Grenze: Der Versuch, ihre Liebesgeschichte mit Edgar in transponierter Form zu erzählen*, ist bis heute unveröffentlicht.

Deutschland war kaputt wie ich selbst. Wir paßten gut zusammen. Wollte ich ein Bild für mich gebrauchen, sagte ich, daß ich in tausend Stücke zersprungen und stümperhaft wieder zusammengeleimt sei. Die Ruinen waren ein Spiegel.

Ich ging in keine Einsamkeit, ich ging zu einem Mann, der mich erwartete, meinem Jugendfreund Walter Jockisch. Da er, der Opernregisseur geworden war, Deutschland nie verlassen hatte, besaß er einen großen Freundeskreis, der bald auch der meine wurde. Ich war integriert, fühlte mich nicht »fremd im eigenen Land« und hatte es so ungleich leichter als die meisten anderen Remigranten.

Grete Weil: *Vielleicht, irgendwie...*³⁰

Ende 1947 übersiedelte Grete Weil nach Darmstadt. In den folgenden Jahren lebte sie in Stuttgart, Westberlin und Hannover, je nachdem, wo Walter Jockisch Funktionen an Opernhäusern übernahm. Mitte der fünfziger Jahre zogen die beiden nach Frankfurt am Main, 1960 heirateten sie.

[A]ls ich [...] beschloss, nach Deutschland zurückzukehren, um Schriftstellerin zu werden, wusste ich, wie entsetzlich schwer, ja, wie fast unmöglich es sein würde, schreibend genug zu verdienen, um zu überleben. Ich wagte es trotzdem, konnte es wagen, denn da gab es die in der Hitlerzeit zwangsweise verkaufte pharmazeutische Fabrik von Edgars Vater. Ich fuhr nach Deutschland mit dem festen Vorsatz, sie zurückzubekommen. [...]

Ich habe die Verhandlungen damals gut geführt. Das Verhandeln machte mir Spass. Mein Gegenanwalt sagte mir zum Schluss: »Hoffentlich weiß Ihre Familie, was Sie für sie getan haben.« Sie wusste es nicht, doch Hans und Paula waren so großzügig, mir Edgars Anteil ganz zu überlassen [...]. [W]ir haben alle, die ganze Familie Weil und ich, viele Jahre von dieser Fabrik gelebt [...].

Auf den Fortbestand der Fabrik bauen, damit sie schnell in unseren Besitz zurückkam, war sicher das Gescheiteste, was ich in meinem Leben gemacht habe.

³⁰ Grete Weil-Jockisch: *Vielleicht, irgendwie ...*, S. 56.

So hatte ich immer genug Geld, um das zu tun, was ich gern tun wollte: große Reisen machen, gute Autos fahren, in anständigen Hotels wohnen, im Alter so viel Taxi fahren wie ich will, mir schließlich an einer der schönsten Stellen im Tessin ein kleines Haus bauen, und last, not least vielen anderen Menschen helfen.

Grete Weil: *Leb ich denn*³¹

Bis zu Walter Jockischs Tod 1970 sah Grete Weil ihre Hauptaufgabe darin, den Lebensgefährten zu unterstützen: Als gute und begeisterte Autofahrerin war sie sein Chauffeur, als Gastgeberin und Köchin kümmerte sie sich um die gesellschaftlichen Aufgaben.

Ohne Veröffentlichungsmöglichkeiten rückte das Schreiben in den Hintergrund. Es entstanden Librettis zu Opern von Hans Werner Henze und Wolfgang Fortner. Danach arbeitete Grete Weil in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre an dem umfangreichen Prosatext *Antigone*, der die Lebensgeschichte von Sophokles Tragödienheldin neu interpretiert. Der Roman wurde aber nicht veröffentlicht.

Ich habe viele Jahre nicht darüber gesprochen, dass ich schreibe. Es kam mir nicht mitteilenswert vor, über etwas, das so lange erfolglos war, zu reden.

Grete Weil: *Leb ich denn*³²

Nachdem sie für den Wiesbadener Limes Verlag Prosa aus dem Englischen und Amerikanischen übersetzt hatte, publizierte dieser 1962 die westdeutsche Neuauflage der Erzählung *Ans Ende der Welt*. Durch das Interesse des Verlegers und der Lektorin ermuntert, intensivierte Grete Weil ihre literarische Arbeit. 1963 und 1968 folgten bei Limes der Roman *Tramhalte Beethovenstraat* und die Erzählungen *Happy, sagte der Onkel*. In beiden Prosabänden legt die Autorin in fiktiver Form Zeugnis ab von der Kriegs- und Verfolgungserfahrung, stellt aber auch die Überlebens-thematik in den Mittelpunkt. Eine größere Leserschaft fanden diese Bücher nicht.

1974, vier Jahre nach dem Tod von Walter Jockisch, übersiedelte Grete Weil mit ihrem besten Freund nach Grünwald bei München. Den noch in Frankfurt begonnenen Roman *Meine Schwester Antigone* stellte sie 1979 fertig.

Das Buch handelt vom Altwerden und vom Krieg, von der Verfolgung – dem Thema meines Lebens, im Grunde gibt es kein anderes, die Verstörung sitzt tief,

³¹ Grete Weil: *Leb ich denn*, S. 84–85 (Umstellung durch L. E.).

^E Grete Weil: ebd., S. 79.

auch dann, wenn ich nicht darüber spreche [...] –, das Buch handelt von Antigone, der Prinzessin von Theben, dem Ödipuskind, das sterben mußte, weil es den Mut hatte, nein zu sagen.

Grete Weil: *Generationen*³³

Auch dieses Manuskript wurde zunächst von Verlagen abgelehnt. Renate Nagel, die damals Lektorin bei Benziger war, nahm den Roman Anfang 1980 an: *Meine Schwester Antigone* erschien im Sommer.

Der späte Erfolg tut gut. Der späte Erfolg tut weh. Der Preis war zu hoch. Ich bin ein Zeuge. Nichts anderes. Als Zeuge muß ich aussagen. Dieser Wunsch, dieser Zwang hat mir die Kraft gegeben durchzuhalten. Viele Jahre lang wollte es niemand hören. Das ist anders geworden.

Grete Weil: *Generationen*³⁴

In dem Roman *Meine Schwester Antigone* schildert die Ich-Erzählerin, eine Schriftstellerin, den Ablauf eines Tages in den siebziger Jahren in Frankfurt. Gegenwart ist für die Erzählerin vor allem »Existenz aus Erinnerung«. Eine Todesanzeige in der Zeitung, Bemerkungen des Steuerbeamten, ein Pullover in einem Schaufenster, Fragen des Patenkindes lassen sie immer wieder an Vergangenes denken. Ihre Kindheit, die Rückkehr nach Deutschland, der Tod des zweiten Lebenspartners sind ihr präsent. Im Mittelpunkt steht die Auseinandersetzung mit den Jahren in Amsterdam: die Deportation und Ermordung ihres ersten Mannes Waiki, die eigene Zeit beim Jüdischen Rat und die Monate im Versteck.

Neben Verweisen auf die antike Antigone und der Integration der authentischen Tagebuchaufzeichnungen eines Wehrmachtssoldaten geht es Grete Weil also um autobiografische Literarisierung.

Meine Schwester Antigone wurde vielfach rezensiert und in mehrere Sprachen übersetzt. Der Roman war Grete Weils erster Bucherfolg. Lesereisen machten die vierundsiebzigjährige Autorin mit einem Publikum bekannt, das sich nach all den Jahren des Verdrängens für das Terrorregime des Dritten Reiches zu interessieren begann.

1983 folgte der Roman *Generationen*, in dem, ebenfalls autobiografisch geprägt, die Ich-Erzählerin von einer Wohngemeinschaft mit zwei Frauen unterschiedlichen Alters erzählt und wieder Gegenwart und Vergangenheit in Beziehung setzt. In *Der Brautpreis* variiert Grete Weil 1988 die Frage nach der eigenen jüdischen Identität, indem sie zwei Ich-Erzählerinnen, eine heute lebende Grete und

³³ Grete Weil: *Generationen*, S. 128.

³⁴ ebd., S. 132.

die alttestamentarische Michal abwechselnd zu Wort kommen lässt. Beide Romane erschienen wie der 1992 publizierte Erzählungsband *Spätfolgen* im Verlag Nagel & Kimche.

Grete Weil wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, so etwa mit dem Wilhelmine-Lübke-Preis des Kuratoriums Deutsche Altershilfe, mit dem Tukan-Preis der Stadt München, dem Geschwister-Scholl-Preis oder der Carl-Zuckmayer-Medaille des Landes Rheinland-Pfalz, 1996 erhielt sie den bayerischen Verdienstorden. 1998 fand in München im Literaturarchiv Monacensia, das heute ihren literarischen Nachlass aufbewahrt, eine Ausstellung statt.

Ich bringe einen alten Pelzmantel zur Sommeraufbewahrung. Die Verkäuferin – Mittelalter, sehr schick, lange, rote Nägel – untersucht ihn kritisch. O je, der ist an vielen Stellen brüchig. Ja, gnädige Frau, Sie werden sich mit dem Gedanken vertraut machen müssen, ihn über kurz oder lang wegzugeben. Meine Antwort: Ich muß mich mit dem Gedanken vertraut machen, über kurz oder lang alles wegzugeben. Sie schaut mich fassungslos an. Ich habe über mein Alter, habe über den Tod gesprochen. Das oberste aller Tabus verletzt.

Grete Weil: *Generationen*³⁵

Grete Weils späte Romane zeichnen sich durch das Ineinanderverschränken von Vergangenheit und Gegenwart aus. Zur Gegenwart gehört für die Ich-Erzählerinnen die Erfahrung des Altwerdens. Indem Grete Weil auch von Schwerhörigkeit, Bewegungseinschränkungen und Einsamkeit erzählt, interpretiert sie Alter als »Assoluta der unheilbaren Krankheiten«.

So war ich schon als Kind, ertrug es nicht, ausgeschlossen zu sein. Keine Erfahrung hat das geändert, nicht Emigration, Verfolgung, Untertauchen, als man versuchte, mich vom Leben auszuschließen, und ich mich dagegen stemmte. Jetzt hilft kein Wehren mehr, Altsein ist Ausschluß.

Grete Weil: *Generationen*³⁶

Mit zunehmendem Alter änderte sich Grete Weils Blick auf die Vergangenheit.

Je weiter Auschwitz entfernt ist, desto näher kommt es, die Jahre dazwischen sind weggewischt. Auschwitz ist Realität, alles andere Traum. Nicht Mauthausen, wo Waiki ermordet wurde und ich mit ihm, das Entsetzen hat sich vom eigenen

³⁵ ebd., S. 42.

³⁶ ebd., S. 37.

Schicksal verlagert auf das der vielen. Auschwitz ist Chiffre, kein Ort auf der Landkarte.

[...] Ich weiß, daß ein gebrochenes Gelenk nur lästig ist und wieder heilt. Meine Krankheit heißt Auschwitz, und die ist unheilbar.

Grete Weil: *Generationen*³⁷

In einer Erzählung aus dem Band *Spätfolgen* thematisiert sie 1992 in Auseinandersetzung mit den Erinnerungen des italienischen Chemikers, Schriftstellers und Auschwitz-Überlebenden Primo Levi nochmals die eigene Zeugenschaft. Die Frage »Und Ich?« beantwortet sie schon im Titel des Textes mit der Selbstdefinition »Zeugin des Schmerzes«.

Über vierzig Jahre lang habe ich mir eingebildet, ein Zeuge zu sein, und das hat mich befähigt, so zu leben wie ich es getan habe. Ich bin kein Zeuge mehr. Ich habe nichts gewußt. Wenn ich Primo Levi lese, weiß ich, daß ich mir ein KZ nicht wirklich vorstellen konnte. Meine Phantasie war nicht krank genug. [...]

Zeuge bin ich für die Verfolgung, nicht einmal für die Deportation, ganz sicher nicht für die KZ-Greuel.

Grete Weil: *Spätfolgen*³⁸

Obwohl sie die Perspektive auf das eigene Schicksal in den letzten Lebensjahren relativierte, arbeitete Grete Weil bis zuletzt an ihrer Autobiografie. 1998 erschienen unter dem Titel *Leb ich denn, wenn andere leben* bei Nagel & Kimche die ersten beiden Teile, die Kindheit und Jugend und die Zeit der Emigration und Verfolgung umfassen.

Zwar gab Grete Weil in Gesprächen gerne schon ausformulierte Episoden aus dem dritten Teil wieder, der von den Jahren nach ihrer Rückkehr nach Deutschland erzählt. Nach dem Fortgang dieser Arbeit gefragt, antwortete sie aber meist verärgert, dass sie aufgrund ihres hohen Alters nur schlecht vorankomme.

Grete Weil starb am 14. Mai 1999 in Grünwald bei München.

³⁷ ebd., S. 6–7.

³⁸ Grete Weil: *Spätfolgen*. Zürich 1992 (= Erstausgabe), S. 102–103, 105.